

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Die Nixe.

Eine Strandgeschichte von H. de Nora.

Reizend sah die Tänzerin aus, wenn sie mit langen, schlanken Beinen über die weisse Düne lief. Nässe modellierte ihren inabenhaften Akt wie Bronze aus dem Seidentrit des Badeanstalts. Siebenfach schillerte das Licht auf der bewegten Glätte.

Sie liebte es, gegen große See anzutreten, an deren Brust man sich wie eine Geliebte warf. Dann mäanderten beide, Meer und sie, vom Ufer hinaus in die Bläue, weisse Arme emporstrebend und Luft aufsteigend wie Möpsschreie. Die bunten Menschenpunkte am Strand schlössen unter den Horizont, von den Strandpalästen grühten nur mehr Siebelskissen. Man hätte die Tänzerin für ertrunken halten können.

Allein der Badedirektor wußte, daß sie nicht nur Bacchantin, sondern auch Nixe war und von seiner ehrenwerten Nordseeinsel nur zurückdehnte, um als Flut wieder aufzutauchen.

Diesmal schaukelte ihr jederleichter Körper so weit jenseits der Böden in See, daß sogar die Lungen erkauntes Aul ausstießen, als sie ihn erbllickte. Die Tänzerin lag auf dem Rücken, winkte ihnen zu, hatte nicht geringste Sehnsucht nach der Küste.

Wie vollendet schön dieses Einsamsein! Niemand, der einen anstiebt, anredet, anstupst! Am liebsten hätte sie den Schwimmanzug abgestreift, um ganz Mensch oder Seetier zu werden! Jedenfalls löste sie die Schulternbänder, gab ihre Brüste frei.

In eben diesem Augenblick grüßte eine tiefe Stimme hinter ihr: „Guten Tag, gnädiges Fräulein!“

Von ihren Lippen brach ein Schreialaut, dem die weiche Hand einer Welle entstehend erschlackte, und die Stimme fuhr fort: „Hoffe, nicht zu stören.“

Die Überredete hatte sich aus begreiflichen Gründen herumgeworfen und hielt nun „Nix“ in Auge einem Herrn gegenüber, der —

Sollte sie nochmal „Nix“? Lieber lassen? Sie griff sich an den Kopf, Traum? Wahnwitz? ... Dachte an „Grünes Gesicht“, den „Rädelmann“, an Böcklins „Spiel der Wesen“.

Die Geheimnis Lächelte mit gewinnender Liebenswürdigkeit einen packenden Zustand aus Sechshundert: „Verstehen, daß ich mich als Hausberr vorstelle: Herr, Herr der Fluten.“

„Alle Achtung!“ plante die Tänzerin heraus, „wüßte ja, daß ich Sie kenne! Zwar nicht persönlich, doch in offiglo! Es gab eine Zeit, da —“

„Ach ja“, unterbrach er, „hohe Zeit damals! Seitdem wachte ich mich nicht mehr an die Oberfläche, sondern widmete mich ganz dem inneren Ausbau meines Reiches. — Dachten Sie vielleicht?“

„Nein!“

„Komponieren auch nicht?“

„Niemals. Außer mit den Beinen!“

Der Herr der Fluten kamang befreit seine Nöbde: „Also Tänzerin? Entschuldigen! Ich gebe mir die Ehre, Sie in mein Schloß einzuladen, gnädiges Fräulein!“

In dieser Lokale?“

Der König: „der courtoisesten des Ozeans. Bei uns geht man annehmlichkeiten bis auf die Knochen.“

„Trotzdem bedauere ich, aus noch triftigerem Grund: Ich kann Meerwasser nur ausser vertragen.“

„Auch dagegen wäre vorgesorgt“, lächelte der Monarch, griff mit zwei Trammeschlüsselsteinen in sein Ohr und brachte aus diesem eisenartigen Ehl ein durchschäfftes Glas zum Vorschein: „Potentmaste aus Fischblase. Prima Substitut!“

Er breitete geschickt und rasch eine Art Sturmbande feinsten Membran über ihre Hände, so daß die gestiegenen Regelschale wie durch klares Glas kimmerten.

„Belieben das über ihr reizendes Gesichtchen zu stehen, und sind sogar Eindringen von Nixen so sicher wie unter einer Glocke!“

Schon flog die Bodemäke im Bogen, Larnkappe schloßte über den Nixentopf.

„Heizlich! Man konnte atmen, lachen, leben wie immer. Sie tauchte, kam heraus, Strahlstrahlen!“

„Doch zum Souper muß ich im Hotel sein! Ein Herr erwartet mich. Und er ist mehr Gott als ein Meeragott!“

Sart reichte kühnend die Hand, einen Moment lang sah sie jener Böcklins Nixe zum Verwechseln ähnlich... dann ging es kuppüber in die Tiefe.

„Ich habe es modernisieren lassen“, erklärte der Herrscher, als sie sich seinem Schloß näherten. „Warmwasserheizung in allen Räumen, aus dem Golfstrom. Elektrisches Licht.“

„Himmlich!“ bewunderte die Tänzerin, „wo bringen Sie den Strom für die leuchtend und tauchend Glühbirnen her?“

„Glühbirnen? Nein, Radiolarien, wie Sie leben, und Gorgoniden.“

„Kann man sie anschnippen?“

„Sie leuchten, so lange sie leben. Dann erzeugen sich aus ihnen neue Wesen ihrer Art.“

„Gott, wie billig! Was könnten wir erwarten, wenn wirere Ozeanlampen Junge kriegen! Und sind die Deckenlampen auch lebendig?“

„Gewiß. Was hätte ich meine Seetier, Leuchtigel, Leuchtbaie und anderes Gefindel! Man hängt sie an den Schwämmen zusammen und der Wasser ist fertig! Abgesehen davon, alle Entwürfe der Beleuchtungsformen von mir.“

„Ich gratuliere Euer Majestät!“

„Gestatten, daß ich Ihnen etwas von meinem Lichtschiff erzähle, gnädiges Fräulein! Die phosphoreszierende See-leber hier soll als Baarkamm vorzüglich stehen, — und (er griff in eine Silbermuskel nebenan) „wenn Sie um Ihre Taille diese Leuchttaule legen, die man „Benusgürtel“ nennt, wird der Name erst seinen wahren Wert erhalten!“

Das Fräulein war entsetzt über das Geschenk und noch entsetzlicher davon, daß man sich in den Kristallwänden des Schloßes von allen Seiten belogeln konnte.

Aber als sie die Empfangsräume des ersten Stockwerks, den Speiseaal, Thronaal und viele prächtige Zimmer durchschwamm, fiel ihr doch auf, wie merkwürdig dumpf und unheimlich der Seidentrit selbst neben den gewöhnlichsten Füßstapfen auslud, und sie bekam Angst, als der König sagte: „Ich will Sie nun mit meinem Harem bekannt machen.“

„Wir können den Pitt benutzen“, fügte er hinzu. Eine warme Quelle schloß aus dem Boden, man setzte sich wie

ein Springbrunnenball auf ihren Strahl und wurde beliebig weit in die Höhe getragen.

„Eigene Erfindung!“ bemerkte Majestät wohlgefällig, während man in die oberen Balusträume fuhr.

Hier befanden sich die Privat-Appartements und die feiner tanzend Frauen. Reizender Meerjungfern, wie im Märchen, von der Hüfte abwärts mit Schuppen bedeckt, kleine Silberkneben lagen wie Knöpfe daran, um Hals und Lenden ringelten sich leuchtende Seetiere, in dem grünen Saaren funkelten Hunderte von Perlen.

Die Tänzerin küßte das löstliche Mißgeß der Wasser-damen über ihr irdisch-unheimbares Äußere und erstotete vor Ärger. Mit Kerkerbliden mischierten sie das Menschen-weiß, und wenn auch die obere Hälfte kein Mißfallen fand, so lautete das Urteil über die untere vernichtend. Selbst der Meeragott sah mit Unbehagen den Abhang der Toiletten und wandte sich an die Gastfreundin: „Ich möchte Ihnen, Gnädige, eine besondere Freude bereiten. Wir gelangen so-gleich in den Garderobesaal, der unsere erlesensten Damen-kostime birgt. Wollen Sie die Gnade haben, das schönste auszufuchen. Für Antworte stehen meine ersten Hofschneiderinnen zur Verfügung.“

Schon verließen sie die Frauenkiste und betraten eine lange Spiegelgalerie, deren Wände von Kirenbäumen kimmerten. Perlmuttfarbig, andere ovalen, rubinrot, glim-mend in Diamantenfeuern, und wieder wie edelste Seide matt, in allen Tönen des Regenbogens und von der Hartheit eines Hauchs aus laßtem Glas.

„Die wunderbarsten „Combinesch“s“, die ich je gesehen!“

insetzte die Tänzerin, wählte ein Stück von märchenhafter Schönheit und frug nach: „Wo sieht man sich um?“

„Junge Kirenen selektieren die Kragerin in das Badelabi-nett aus Bernstein, während der König distinkt kehrt machte und in keinen Gemächern verblieb.“

Wie unangenehm kimmerte sich die Schuppenhaut um ihre Hüften und Beine, in breiten Flossen endigend.

„Gnädigste leben zum Verlieben aus!“ rief der Herr der Fluten, als sie ihn im Wintergarten wiederfand. „Das ein-stige, was noch fehlt, ist dies:“ Er langte aus dem Geß eines Korallenbaums eine weisse Traube, die schwer niederding. In seinen Händen entfaltete sie sich zur Kette von kimmern-den makaronen Beeren, die er der Erlaunten um den Nacken legte.

„Versen!“ khrte sie auf, und gab ihm rechts und links einen Kuch auf die lühbisgrünen Wangen.

Er kimmerte bebaulich, aber den Versuch, sarkische Arme um ihre Taille zu legen, wehrte sie energisch ab, und er meinte ergründend: „Ich wollte mich nur überzeugen, ob das Kostüm gut sitzt.“

„Himmels! Es wird Aufheben machen! Heute abend beim Souper will ich —“ Um Himmelswillen, wie soll ist es? Ja muß weg! Ich muß sofort weg!

Sie zapfelte mit beiden Fingern so bestig vor Unge-duld, daß die Flossen wie Mühlenträder wirkten und ein kräftiger Wirbel sie sichtlich nach oben riß.

„Bleiben Sie doch, es ist sehr lustig!“ — „Wann es noch verhallend nach, aber da kimmenden schon die Korallenwälder unter ihr hinab, Finsternis entvurpste sich, wurde blau, hell, leicht, Rauchen umhüllte ihr Ohr, sie küßte sich auf welches Lager gehoben, schloß die Augen auf.

Rechts von ihr kniete die Badefrau, links der Badebader im Dünenland, beide rissen ihr die Arme im Taft auf und abwärts, daß die Gelenke knackten.

Der Badearzt plumpste ebenso regelmäßig mit ausge-streckten Handflächen gegen ihren Brustkorb, und über sie alle rogte der Badedirektor in die Luft, der immer „Eins — zwei!“ zählte.

Wöhllich rief der Doktor: „Sie lebt!“ und wie Echo ant-wortete der Badedirektor, der Bader und die Badefrau daskehe.

Ein Herr, den sie bis dahin noch nicht wahrgenommen, sprang auf diesen Ruf wortlos über sie her und küßte sie immerzu auf den Mund.

„Wie finden Sie mein neues Kostüm?“ konnte sie bloß, „ist es nicht zum Verlieben?“

„Zehr erst kam es den anderen zum Bewußtsein, daß sie eigentlich gar keine anhatte, man bedeckte die Gezeichnete mit einem Bademantel und brachte sie nach Hause.“

Seitdem tanzt sie mit dem größten Erfolg auf allen Abendbühnen Europas.

Ihr Freund, der allfälligerweise erektionistischer Mater ist bat eine Toilette entworfen, genau nach dem Schnitt und der Farbe jener unterirdischen.

Man findet nur, sie sei etwas stark ausgeschnitten, — aber das ist gerade das Maritime daran.

Aphorismen.

Von Dr. S. Baer-Oberdorf.

Alle Männer erwarten vom Weibe das gleiche — alle Frauen vom Manne das — Belondere.

Wo ein Ehrenmann verläßt, richtet er mehr Unheil an als eine ganze Gemeinde von Lumpen und Spitzbuben.

Wo uns das Wort verrät, kann uns die ernste Tat kaum retten.

Man spricht nur vom Geheimnis des Erfolgs des Siegers; der unterliegt, muß alle Karten, alle Blüten auf-decken.

Was unsere Nächsten uns oft bitter übel nehmen; Wenn wir halten, was sie verbrochen haben.

Wie viel Großmut und Heroismus offenbaren die Frauen, wenn es gilt, die Schwächen des starken Geschlechts zu verbergen und zu ertragen.

So unbedeutend ist selten ein Mensch, daß nicht sein Wohl- oder Unwohlsein in irgend einer Raalkale ein volles Gewicht erhele.

Besser eine Hütte allein als einen Balast geteilt mit einem Fremden.

Der Philister will dafür gelobt sein, daß er sich nie ein Bein gebrochen hat und ein gutes Zeugniszeugnis besitzt.

Der Spruch der Geister.

Von Elsa Maria Bad.

Das war die sehr kleine Niumi, und sie lebte in einem Orte bei Olala und fertigte Vastgeflechte in einer Werkstat an. Niumi war noch recht jung und hatte eine Freundin, die neben ihr sah und die Körbe mit feinem Laid überzog. Diese Freundin war ihr um zwei Jahre voraus, kannte junge Männer und tat gern geheimnisvoll mit ihren kleinen Erlebnissen. Sehnüchtlig bekannte Niumi die Allmacht Kitaras, als sie erzählte: „An Vokans großem Garten lie ich vorüber — oh, ihr wißt, wie es dort dunkel sein kann. Die Geister werden kommen, denke ich, werden mich zu den Teneas schleppen und mit ein Teneageflecht anzuweben, mit einer Kase so lang, so stark wie ein Schwert. Oh, ich habe gesittert, weil ich so weit von den Lichtern unterer Häuser war — und es regnete und zuckte in den Bäumen wie in Ketaros Sägemühle. Und dann geht es hinter mir, geht, geht, schweren Schrittes und kommt näher. Ich wage nicht, mich umzusehen und laufe immer mehr, da rief es: „Gold-find — Kitara — kleine Blauweissenblüte, so warte doch, du eilige Schwalbe! Ich bin es, dein Nachbar Tie, der dir Seide verkauft — ich will dich heimgeleiten, lühstufende Teedblüte!“ Ich denke — oh — das ist nicht Ties Stimme, des schlanken Tie mit den schönen Augen, es ist ein Oni, ein böser Kobold, der sich des Kaufmanns Namen gegeben hat. Ich werde mich hüten, auf ihn zu hören! Aber das sage ich euch — ich habe gefühlt, wie es von ihm wehte böser Dunst! Und kommt immer schneller, wird mich gleich daheim.“

„O Kitara!“ khrte Niumi mit ihrer bestellten Stimme auf. „Oh“, lauten die andern und liehen die Lippen ge-öffnet in Spannung. Kitaras linke Hände liehen die Arbeit ruhen. „So — laufe ich — so — und die Zweige bedanken mein Haar — da fällt es mir ein, was ich tun will, und löringe schnell ein wenig hoch, daß ich einen Zweig vom rotblühenden Dornstrauch greifen kann, siehe ihn nach, lasse ihn zurücknehmen — und der Zweig trifft ihn wirklich ins Gesicht, reißt ihn mit Stacheln, wirft ihm Wasser in die Augen! Da bleist er zurück und läßt mich und wandelt sich in einen Vogel. Flot über mir zum Garten hin und lachte leise und so höflich — ab — es laute mir Schaudern ein!“

Am Tage nach dieser Erzählung, als der Meister die Arbeit der Woche in den hochgedrehten Karren verladen hatte und abgefahren war, geschah nun das: Durch das offene Lattenwerk des Fensters tauchte eine Hand herein, warf einen Strauß roter Wasserweisse auf die Matten des Bodens und verkehrte. „Guch — war eine Menge schwarzer Köpfe hoch und witterten aus dem Fenster: — nichts! — Niumi nur glaubte einen Schatten zu sehen. Wie eine aufgedrehte Spakenkar flatterten die Mädchen zurück vom Fenster und an den Blüten am Boden; ein Zettelfeld hing daran: „Für Kitara die Schelmin, die der Morgenmönne gleicht, von ihrem Vorfänger auf der Straße nach Schimono.“

Das war herrlich geheimnisvoll. Die Mädchen raunten entzückt. Über Kitara warf die Blumen von sich und rief entsetzt: „Der Oni verfolgt mich am bestlichten Tage — tut die Teedblumen hinaus!“

Niumi nahm ärtlich die Blumen in ihren bläulichen Kimono hinein, lächelte über die Übergläubigkeit. „Kitara, bedenke, wenn nun doch der Seidenhändler Tie sie dir sumarf!“

„Sprich nicht töricht, Niumi, wie könnte er sie her-bringen? Er ist allein in seinem Laden; wohl zweitausend Schritt von hier.“

So nahm denn Niumi die Blüten, füllte sie in ein gold-braunes Glas und sah sie viele Male während der Arbeit an.

Im Abend lüch sie eilia von den Mädchen die Zweige im Arm. Sie trivette die lange Straße der Händler hinab, der untergehenden Sonne entgegen, und tauchte noch eben, als die Läden sich schlossen, in Ties Schattenbundes Haus. Der junge Kaufmann räumte keine Seiden ein; lächelnd begrüßte er Niumi. Sie forderte kühn ein Stück Seide, zum Gürtel; fand es dunkel im Laden und bat ihn, zur Wahl der Farbe mit ihr vor die Tür zu treten. Dort sah sie — in sein Gesicht. Die glatte Wangen trug einige Risse. „Habt ihr ein Käsechen?“ fragte sie und küßte sich ihrer Käseheit.

„Die lachte leise auf. „Weil ich das de als Zeichen habe?“ Er legte die Hand an seine Wange. „Wohl, ein Käsechen, ein Kins!“

„Schick mir die Seide morgen; ich bin Niumi, wohne bei dem hochachteten Herrn Hokutan.“ Und die kleine Niumi tauchte ihre verwirrten Augen in sein Gesicht und ver-schwand. Tie aber fand auf seinem Lische die Wasserweisse. Wunderbar wiederholte sich dreimal der gleiche Ver-gara: es kamen, wenn der Meister fort war, Blumen durchs Fenster der Werkstat, mit einem ganzen Liebeswort für Kitara. Keine Spur des Bösen ließ sich entdecken; er mußte hinst sein, wie ein Vogel. Der zweite Strauß war von weissen Rissblumen. — Am Abend trat Niumi an des Seidenhändlers Gewölbe, in ihren Händen die gleichen Blüten; kaufte etwas, gab ihm die Hand, über deren feines Beben er staunte, und vernach die lodenköstlichen Blumen auf dem Tische. Beim dritten Male war der Herbst im Laube; Mimosenweisse grühten: „Kitara, die ewig stehende, lüh wie Sommerwind und ungreifbar.“

Es regnete am Abend und nachete schon in Ties Laden, als Niumi mit Mimosen, regenbelaut, zu ihm trat. ... Tie wurde trübe von Aufst, als er sie sah; worfara bot er seine Ware, verschloß sich dem kanten Reiz ihres Wesens. Als er aber die Mimosen unter seinem Seidenballen ge-recht wurde, küßte er der Datonschnecken nach: „Eure Blumen, ehrenwerte Niumi!“

Sie schüttelte traurig das Köpfchen: „Sie sind eher, Herr Tie.“

Als sie an jenem Abend mit Tränen beinfleht, betete sie zu den Göttern um Hilfe für ihren Liebeskummer. Und die Götter wiesen ihrem Geiste mittelfeig den Weg.

Es war ein furchtbares, lödliches Ereignis, das sie plante, aber ihr Oera konnte kein Zurück. Sie erkundete, an welchem Vahiro der Kaufmann Tie seine Andacht zu ver-richten pflegte. Sie erfuhr, daß er ein Tempelschen an der Straße nach Schimono zuweisen frühmorgens bei Sonnen-aufgang besuchte. In der Dämmerung eines Morgens trivette Niumi da hinaus. Vor dem hölzernen Gebetshaus, das kaum mehr als ein Schrein war, warf sie sich nieder und fleht die Geister der Toten an, ihr zu helfen oder sie zu töten. Da niemand sie tötete, kein Laut rissum sich reate und nur der Herbstwind müdes Blattwerk um sich selber trieb, fand sie ihren Mut und richtete sich auf. Der Vahiro hatte eine immer verschlossene Tür, deren oberer Teil aus durchsichtigem Lattenwerk ärtlich gebildet war. Innen blieb das Tempelschen leer, das abot die Religion, vielleicht war ein Spiegel darin oder einbe heilige Zeichen. Die Andacht der Betenden mußte das Innere des Tempels mit beleckten Geistern der Toten erfüllen. Niumi wußte, daß sie zu Geistern eindrang, als sie die leiste Tür vom Reil löste und ins Innere schlüpfte. Am Boden bauernd, ihrer Sinne vor Angst und Herzensnot kaum mächtig, knüchte sie auf Schritte, die sich nahen möchten. Allmählich kamen

